



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Nibelungensage und Nibelungenlied**

**Heusler, Andreas**

**Dortmund, 1944**

Die älteste Gestalt der Brünhildsage

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69768)

dann seine Rächerin, sehen wir im ersten und im letzten Auftritt vor uns; sie trägt die Einheit des Denkmals.

Aber diese Einheit hat erst unser Verfasser, der Spielmann nach 1200, lebhaft hingestellt. Bis dahin waren es zwei Gedichtinhalte. Noch in den Nibelungen erkennt man leicht die Grenze. In der Mitte des Werks, mit Strophe 1143, hebt sich der Vorhang über einem neuen Kreise: ‚Das war zu den Zeiten, als Frau Helche gestorben war und König Etzel um eine andere Herrin warb‘. Der erste Teil hat am Rheine gespielt und von Sigfrid erzählt, wie er seinem Schwager Gunther trügerisch Brünhilden gewinnt und auf ihre Klage ermordet wird; der Teil schließt mit seiner Beisetzung und der langen Trauer der Witwe. Die andre Hälfte führt uns ins Hünenreich an der Donau; sie erzählt von der Witwe, Kriemhild, von ihrer zweiten Ehe und wie sie an Etzels Hof den Mord ihres ersten Mannes rächt. Es endet mit der Tötung der Heldin.

Dies waren einmal zwei selbständige Heldensagen. Wir nennen die erste die Brünhildsage, die zweite die Burgundensage oder den Burgundenuntergang.

Entstanden waren beide bei den Franken und zeitlich wohl nicht sehr weit auseinander. Also die Wiege war eine. Dann aber haben sie ungleiche Schicksale gehabt, und in ungleicher Gestalt sind sie in die Werkstatt des Letzten eingetreten. Die Vorgeschichte unsres Nibelungenlieds verläuft in zwei Strängen.

#### Die älteste Gestalt der Brünhildsage.

3. Im 5. und 6. Jahrhundert hatte die Heldendichtung der Germanenvölker ihre schöpferische Jugend. Damals formten fränkische Dichter die tragische Sage von Brünhild und von Sigfrids Tod.

Diese alt-fränkische Schöpfung ist uns nicht unmittelbar erhalten. Sie bürgerte sich später in Norwegen ein und gelangte weiter nach dem norwegischen Tochterlande Island. Hier war sie ein Lieblingsgegenstand der Dichter. Das Liederbuch, das ein Isländer nach 1230 zusammenschrieb, die berühmte *Lieder-Edda*, nahm eine ganze Reihe Gedichte auf mit Stoff aus dieser Brünhildsage. Die jüngeren zeigen viel isländische Neudichtung; das altertümlichste, das ‚Alte Sigurdlied‘ (Sigurd steht für Sigfrid), hat all seine Gestalten und fast all seine Auftritte aus der fränkischen Urdichtung ererbt. Diesen Schluß erlaubt die Vergleichung mit den jüngeren, in Deutschland überlieferten Sagenformen.

So finden wir hier in der Edda Ersatz für die Dichtung der Merowingerzeit; aus den norwegisch-isländischen Sigurdliedern können wir mit behutsamem Abwägen die frühe Gestalt der fränkischen Brünhildsage ermitteln.

Es zeigt sich, daß es kein einheitliches Sagenbild war. Sigfrids Ermordung geschah das einmal auf der Jagd im Walde, das andremal im Bett an der Seite der Gattin: ‚Waldtod‘ und ‚Bettod‘. Damit hingen andre Unterschiede zusammen; auch die Rollen der Gegner waren ungleich gestaltet. Hagen war das einmal der Gefolgsmann, das andremal der vom Alben erzeugte Halbbruder Gunthers.

Zu einem einzelnen Liede als Stammvater der nordischen und der deutschen Brünhildsage dringen wir nicht zurück. Es muß schon in der fränkischen Heimat mehrere Lieder gegeben haben: gleichlaufende Lieder, das heißt mit gleichem Grundriß im großen, mit gleichem Anfang und Schluß, aber mit wechselnder Füllung dieses Rahmens. Die Lieder haben verschiedentlich aufeinander eingewirkt, und nur Mischformen werden uns sichtbar. Auch hat der nordische Ast von Anfang an seine Neuerungen. Darum dürfen wir die Urstufe der Nibelungen Teil I nicht einfach aus dem Alten Sigurdlied der Edda ablesen.

Als Inhalt dieser Urstufe erschließen wir das folgende. Die Personennamen setzen wir in ihrer mittelhochdeutschen Lautform; die Abweichungen von den bekannten Namen des Nibelungenlieds erklären wir später.

4. Zu Worms am Rhein herrschten die burgundischen Fürsten, Söhne des Gibiche (daher Gibichunge benannt): Gunther, Giselher und Gotmar. Ihre Schwester war die schöne Grímhild, ihr Waffenmeister der grimme Hagen.

Eines Tages ritt in ihren Hof ein fremder Held von überragender Gestalt, in herrlicher Rüstung, auf mächtigem Rosse. Das war Sigfrid, Sohn König Sigmunds vom Niederrhein. Als elternloser Knabe war er in der Wildnis, bei einem elbischen Schmiede, aufgewachsen, hatte den furchtbaren Drachen erlegt und war von seiner geschmolzenen Hornhaut hörnen geworden, unverwundbar bis auf eine Stelle zwischen den Schultern. Er hatte die um das Vatererbe streitenden Albenfürsten, die Nibelunge, erschlagen und ihren Goldschatz, den Nibelungehort erbeutet; den führte er hinter sich auf seinem Rosse.

Die Gibichunge nahmen den berühmten Recken in Ehren auf. Er zechte mit ihnen und zog mit ihnen auf Kriegstaten. Sie mischten ihr Blut mit ihm, nahmen ihn zum Schwurbruder an und zum Mitherrscher, sie gaben ihm ihre Schwester Grímhild zum Weibe. So genossen sie das Leben, und Sigfrid war Stütze und Glanz des Gibichungenhofs.

Einst kam die Kunde von Brünhild, der Heldenjungfrau: die saß auf einer Insel fern im Norden; um ihre goldstrahlende Burg hatte sie einen zauberischen Flammenwall, und den Eid hatte sie geschworen, nur dem als Weib zu folgen, der durch die Flammen zu ihr dringe. Gunther gelüstete es, um sie zu werben, und Sigfrid, der aller Wege kundig war, sagte ihm Führung und Hilfe zu.

Sie fuhren ihrer viere den Rhein hinab und in das Meer hinaus. Als sie vor Brünhildens Waberlohe standen, spornte Gunther sein Roß gegen das Feuer; aber es wich zurück. Da gab ihm Sigfrid den eigenen Hengst, aber auch den brachte Gunther nicht vom Fleck. Nun tauschte Sigfrid mit ihm die Gestalt, bestieg sein Roß und sprengte gegen die Lohe: die Erde bebte, die Flammen rasten zum Himmel und senkten sich und loschen vor ihrem Besieger.

Sigfrid trat bei Brünhild ein, nannte sich Gunther, Gibiches Sohn, und begehrte sie zum Weibe. Sie zauderte, denn sie hatte erwartet, nur Einer bestände die Freierprobe: Sigfrid, der Drachentöter. Sie sprach: ‚Wirb nicht um mich, außer du bist der Erste von allen! Oft hab ich das Schwert geführt, und noch

steht mein Sinn nach Krieg.' Er mahnte sie an ihren Eid, und sie fügte sich und begrüßte ihn als ihren Gatten.

Drei Nächte lag Sigfrid in Gunthers Gestalt bei Brünhild: sein blankes Schwert hatte er dazwischen gelegt. So sei es ihm verhängt, sagte er, seine Brautnächte zu begehnen.

Am dritten Morgen zog er ihr einen Ring von der Hand, dann kehrte er zu den Gefährten zurück und tauschte wieder mit Gunther die Gestalt. Mit Brünhild fuhren sie nach Worms und tranken dort Gunthers Brautlauf. Den Ring aber gab Sigfrid seinem Weibe und erzählte ihr das Geschehene.

Sie lebten in Frieden Jahr und Tag. Einst, als Brünhild und Grimhild im Rheine badeten, da trat Brünhild höher in den Strom hinauf: sie sei die Vornehmere, ihr Mann sei der Erste von allen: er hat das Feuer durchritten; aber Sigfrid ging mit dem Wild des Waldes und war der Knecht des Schmiedes. Grimhild höhnte ihre Verblendung: ‚Mein Mann hat den Drachen besiegt und den Albenhort erobert — und er hat das Feuer durchritten und dir diesen Ring genommen: wie kannst du den schmähen, dessen Kebse du geworden bist?‘

Da erbleichte Brünhild, ging heim und sprach den Abend kein Wort. Als Gunther unter vier Augen sie fragte, antwortete sie: ‚Ich will nicht länger leben, denn Sigfrid hat mich betrogen und dich, als du ihn mein Lager teilen ließest. Ich will nicht zwei Männer haben in einer Halle: Sigfrid muß sterben oder du oder ich.‘ Gunther erschrak; er glaubte der Anklage, doch lieber hätte er es beschwiegen. Sie erwiderte: ‚Grimhild weiß alles und schmäht mich. Willst du mich nicht verlieren, dann mußt du den Mann wegräumen, der als Recke ohne Reich an euern Hof kam und euch jetzt in Schatten stellt. Mit ihm muß auch sein Söhnchen aus der Welt.‘

Gunther suchte seine Brüder auf: Sigfrid habe seine Brudereide gebrochen und sein Leben verwirkt. Giselher riet ab: ‚Laß dich nicht von einem Weibe aufhetzen! Brünhild beneidet unsre Schwester. Solange wir Sigfrid haben, weiß ich Keine uns gleich!‘ Da griff Hagen ein: ob der König Bastarde aufziehen wolle? Sei Sigfrid tot mitsamt seinem Sohne, dann hätten sie keinen Meister mehr über sich, und sie seien dann die Herren des Nibelungenhorts.

Da willigten die Brüder ein. Hagen versprach, die Tat auf sich zu nehmen; er hatte keine Eide geschworen, und er wußte um Sigfrids verwundbare Stelle am Rücken.

Er und Gunther rüsteten eine Jagd. Alle fünf jagten hinter einem mächtigen Eber her, und Sigfrid war es, der ihn einholte und schlug. Dann dürstete sie, sie kamen zu einem Bach, und Sigfrid warf sich flach hin, zu trinken. Da stieß ihm Hagen den Speer zwischen den Schulterblättern durch das Herz. Sigfrid verwünschte sterbend die feigen Verräter, er beklagte sein Weib und sein wehrloses Kind. Die Mörder frohlockten: einen Morgen lang hatten sie einen Eber verfolgt; jetzt hatten sie ein stärkeres Wild zur Strecke gebracht!

Sie luden den Leichnam auf und kamen nach Tage heim. Sie erbrachen Kriemhildens Kammer und warfen den Toten zu der Schlafenden ins Bett. Als sie in

seinem Blut erwachte, stieß sie einen Schrei aus, so gell, daß die Krüge auf dem Bort klirrten und die Gänse im Hof kreischten. Brünhild im Saale hörte den Schrei; da lachte sie laut auf, zum letzten Male, daß das ganze Haus erhallte: ‚Wohl euch, nun bestreitet euch niemand mehr die Herrschaft!‘ Grimhild aber erkannte, daß Helm und Schild unzerschroten waren und daß es feiger Mord war; da rief sie Unglück herab auf die Mörder. Die Fürsten aber zechten siegesfroh in die tiefe Nacht.

Früh am Morgen rief Brünhild die Hausgenossen vor ihr Bett, und weinend eröffnete sie ihnen: Sigfrid hatte dem Schwurbruder die Treue heiliggehalten, sein blankes Schwert teilte das Lager: Gunther hat seine Brudereide vergessen. ‚Sei es euch lieb oder leid, mein Leben ist aus! Mit Trug habt ihr mich gewonnen: aus Schlimmem wuchs Schlimmes.‘ Und eh es jemand hindern konnte, stieß sie sich ihr Schwert in die Seite.

5. So ungefähr verlief die Brünhildsage sechs bis sieben Jahrhundert vor unserm Nibelungenlied.

Über ihre Entstehung können wir wenig sagen. Leicht mag einiges aus dem geschichtlichen Leben geholt sein. Den Namen Brünhild, Brunichildis, trägt zum erstenmal in unsrer Überlieferung das gewaltigste der Weiber, die auf Merowingenthron saßen († 614): hat sie vorgeschwebt? Zu den Taten im Gedicht zeigen uns die Frankenhändel keine einleuchtenden Urbilder. Ein sehr viel näheres Gegenstück steht in der Geschichte der Goten in Italien (um 540): eine vornehme Gotin beleidigt im Bade die Königin; die geht weinend zu ihrem Gemahl und verlangt Rache. Der König verleumdet nun den vornehmen Götin als Überläufer und schafft ihn dann durch Mord auf die Seite. Das wären Ausschnitte aus den Rollen der Grimhild und Brünhild, Gunthers und Sigfrids. Die Namen der Frauen verschweigt uns der Gewährsmann Prokop (Gotenkrieg III 1), die der Männer liegen ganz ab.

Als geschichtlich kennen wir die Namen der burgundischen Könige, Gibiche, Gunther, Giselher, Gotmar; aber die hatte, wir werden sehen, die Dichtung vom Burgundenuntergang, nicht unmittelbar die Historie, hergegeben.

Die Sage enthält nicht wenig Überwirkliches — Wandergut, da und dort bezeugt, später zum Teil in Volksmärchen eingemündet: die Waberlohe als Mittel der Freierprobe, den Gestaltentausch, das dreinächtige Beilager mit dem trennenden Schwerte, Sigfrids Unverwundbarkeit, überhaupt seine unbesieglige Heldenart vor dem Hintergrund seines abenteuerlichen Vorlebens. Brünhild ihrerseits ist eine irdische ‚Schildmaid‘, kein halbgöttliches Weib, keine Walküre, aber außer dem Flammenwall verleiht ihr das Thronen in unbestimmter Fremde, ohne Sippe, einen ahnungsvollen Schimmer. Sigfrid und Brünhild, die beiden Hauptgestalten, ragen wie Wesen aus einem Zauberreich in die Gesellschaft der Wormser Könige herein.

So zählt unsre Sage nicht zu den lebensstreuen Abbildern der Kriegerwelt, wie etwa die von Hildebrands Kampf mit seinem Sohne. Aber ebensowenig

gehört sie zu den heroischen Abenteuern, die wie gesteigerte Märchen wirken (man denke an die Drachensagen und ähnliches). Der Gehalt der Brünhildsage ist ein Seelenkampf, rein menschlich aus den Anschauungen jener Kreise ersonnen.

6. Die Trägerin dieses innern Kampfes ist Brünhild. Ihr, dem Weibe von hohem Fürstenstolz, hat man bei der Freierprobe den falschen Gatten zugeschoben. Der Würdige, der der Probe gewachsen war, hat selber den Trug ausgeführt; ihr bleibt er vorenthalten: eine Andre freut sich seines Besitzes. Scham ob des unwissentlich gebrochenen Eides, Unlust an ihrer Ehe, Neid auf die Schwägerin und Haß gegen den siegreichen Betrüger: aus diesen Gefühlen schreitet sie zur Rache.

Sie selbst führt nicht mehr die Waffe, so wenig als die Königinnen der Merowinger. Wie diese, muß sie den Mann anstiften. Sie treibt Gunther zur Neidings-tat; er bricht die Treue an seinem Schwurbruder und Schwager, er rät ihm den Tod. Die Hand bei dem Morde führt der Gefolgsman, der dem Fremden nichts schuldet, den nur die Ehre seines Herrn kümmert. Die Lockung des großen Hortes, die Furcht, von Sigfrid gedrückt zu werden: diese Antriebe spielen mit herein, diese dunkleren Regungen hat die Rachereizung aufgerührt.

So erliegt der herrlichste Held in seiner Jugendkraft tückischem Morde, und der einträchtige Haushalt der vier Könige ist zerstört.

Diese Tat verlangt für das Gefühl des heroischen Dichters ein Gegengewicht. Brünhild, nachdem sie ihre Rache hat, muß die Wahrheit enthüllen, das Bild des Gemordeten von der Verleumdung reinigen, und dann muß sie in den Tod gehn: nicht nur um die unwürdige Ehe zu verlassen, sondern um ein sühnendes Selbstgericht zu vollziehen: nach solcher Tat kann sie nicht länger leben!

Eine Rachesage also, eine Dichtung mit dem rächenden Weibe; aber nicht Rache für Vater, Brüder oder Gatten, sondern für erlittene Kränkung, für das zerstörte Leben. Eine Werbungssage, aber nicht, wie sonst in unsrer Helden-dichtung, mit der erkämpften Vereinigung zweier Liebenden und ihrem frühen Tod: der Held ist hier nicht Liebhaber; Liebe ist in unsrer Sage keine Triebkraft — nur die Ehre, die Eide, der Machtwille des hochgesinnten Weibes.

7. Sigfrid, der männliche Held zugleich und der Gegenspieler, verklärt durch den Abglanz seiner Jugendtaten, besteht die höchste Probe des Heldentums, dann die Probe der Freundestreue; als der Held ohne Arg und Falsch geht er unter. Denn seinen Trug an dem fremden Weibe empfand diese Welt nicht als Makel: nur gegen den Schwurbruder hatte er Pflichten. Ähnlich ist Hagens Tat zu werten. Zum Verhängnis wird Sigfrid der Übermut: daß er den Ring, das Wahrzeichen seiner Tat, an sich nimmt und sich vor seinem Weibe brüstet. Als tragische Schuld will dies nicht gelten.

Grimhild selbst ist noch Nebenfigur: ihre Aufgabe ist vor allem, durch den Zank im Flusse den Trug zu offenbaren und die Rache zu wecken. Außerdem festigt sie das Band zwischen Sigfrid und den Brüdern, sie bringt in die Gefühle der Gekränkten den Klang der Eifersucht hinein, und in ihrem Schmerze entläßt sich der Schmerz des Hörers um Sigfrids Untergang. Was weiter aus Grimhild

wird, ob und wie sie zur Sühne mit den Brüdern kommt: darüber hat sich das Lied schwerlich ausgelassen, so wenig wie über die Einheimsung des Hortes. Mit dem Hingang der Heldin war der Kreis geschlossen, die Spannung gelöst.

Ein ergreifendes Schicksal, unbeugsame Leidenschaften, wobei es um Leben und Ehre geht, dies, verkörpert in hochgeborenen Gestalten und in einer Fabel von stark-einfachem Umriß, ist die Sage von Brünhild und von Sigfrids Tod.

8. Diese ‚Sage‘ muß man sich denken in Gestalt eines Liedes, das der Hofdichter vortrug in der Herrenhalle, abends nach dem Schmause, während die Gefolgsmannen zechten, die Schenken ab und zuginen und auf dem Leimboden des Mittelraums die Feuer knisterten. Es war die Dichtung eines Kriegers für Krieger, männlich, rauh, mit der Axt gehauen; in den Wirkungen grell, wie diese Männer nach wildem Tagewerk und bei starkem Trunke es brauchten; widerstandsfähig gegen die begleitenden Geräusche und Bilder des Gelages. Ein gedrungenes Lied, auf einen Sitz, in einer Viertelstunde etwa, anzuhören. Es ist zu schätzen auf gegen zwanzig Auftritte mit sieben handelnden Personen.

Der Erzähler springt in die Geschichte hinein: ‚Vor Zeiten wars, daß Sigfrid zu den Gibichungen kam . . .‘, und dann schreitet er vor von einem geschauten Auftritt zum nächsten, ruckweise, ohne viel Übergänge: eine lose verbundene Reihe von Bildern, in denen die Gestalten sichtbar, hörbar gegeneinander wirken.

Sinnenfällige, wenn man will sinnbildhafte Züge prägen das geistige Geschehen aus. Das trennende Schwert ist das heroisch empfundene Zeichen der selbstbeherrschten Freundestreue. Das Höherstehn im Bade spiegelt den Gattenstolz der Frauen. Der erjagte Eber wird zum Gegenbild des erjagten Fürsten, und der hingestreckt am Bach Trinkende veranschaulicht den wehrlosen, arglosen Helden. In das Aufschreien und Auflachen der beiden Feindinnen — eine der machtvollsten Erfindungen aller Heldenpoesie — legt sich die Seele dieses Trauerspiels. Das Nichtvorwärtswollen der Pferde verbildlicht Gunthers schwächeren Mannesmut: nur wer nie im Sattel saß, konnte dies tadeln als eine Probe des Tieres, nicht des Helden. Der Reiter teilt dem Roß seinen Willensfunken mit; man mache sich klar, wie kleinlich es wirkte, wenn die zwei Fürsten zu Fuß gegen das Feuer anliefen!

In all diesen tastbaren Zügen liegt großer Stil. Es ist eine Ausdruckskunst, die nicht auf Naturnachahmung ausgeht.

Die Bildtiefe des Liedes vollendet sich in den Reden der Handelnden. Etwa die Hälfte des Gedichts bestand aus Reden. In ihnen strömt die Leidenschaft der Spieler unmittelbar aus. Sie haben etwas Gehobenes, bei aller Knappheit Tiefatmiges. In den Zwiesprachen genügen zweimal zwei Glieder, um die Gesinnungen hinzustellen und das Ziel der Verhandlung zu erreichen. Stets drängt es vorwärts; auch die einzige längere Rede, Brünhildens Abschiedsrückblick, ruht nicht beschaulich aus, ist ein nötiges Stück der Geschichte.

9. Von dem und andrem will unsre nüchterne Inhaltsangabe in § 4 keine Anschauung geben. Für alles, was Stil und Stimmung heißt, halte man sich an

die Heldenlieder der Edda; wir haben sie in formgetreuer Verdeutschung<sup>1</sup>. Oder man nehme das althochdeutsche Hildebrandslied, dieses einzige deutsche Überbleibsel altgermanischer Heldendichtung<sup>2</sup>.

Da lernt man auch die F o r m dieser Dichtart kennen. Es waren stabreimende Verse, d. h. benachbarte Hebungen hatten — nach wohlabgewogenen Regeln — gleichen Anlaut, sie ‚stabten‘ untereinander. Die stabtragenden Silben sprach man stärker als die übrigen, sie waren die Gipfel der Kette. Zugleich heftete der wiederholte Anlaut je zwei Kurzverse zusammen zu einer Langzeile:

Der Hēngst neigt das Hāupt > | auf des Hērrn Léichē.

Der dir nun den Wāffēngāng wēigert, | wonāch dich so wōhl lüstēt.

Die Silbenzahl der Verse wechselte stark, vier bis zehn Silben auf den Kurzvers, und sie fügte sich höchst mannigfach in den zweitaktigen Versrahmen: es entstanden eindringliche Dehnungen und anstürmende Auftakte; hier ein wuchtiger Kontrast, dort ein dröhnender Gleichlauf. Der angeborene Zeitfall der deutschen Sätze kam in nachdrucksvoller Steigerung heraus. Nirgends brauchte sich die natürliche Betonung zu krümmen unter einem Zwang des Versmaßes. Es war eine Form, nicht kindlich-arm, aber doch mit viel Freiheit, und im besten Einklang mit dem Sprachstoff wie mit dem tief erregten Dichterausdruck.

Zu Strophenbau gab es nur Ansätze: nach der einzelnen Langzeile und nach dem Langzeilenpaar, in freier Folge, lagen die Einschnitte. Wurden die Lieder gesungen — einstimmig, zu gleichstimmiger Harfenbegleitung —, dann wiederholte sich die kunstlose Weise mit jeder Langzeile. Oft aber war das Lied gedacht für gehobenen Sprechvortrag, ohne Harfe, und dann überfluteten die Sätze miteinander die Schranke des Langzeilenpaars. Das alte Hildebrandslied zeigt uns diesen Zustand.

In Liedern solcher Gattung lebte die Heldensage bei den Franken und ihren Stammverwandten. Es war die vornehmste Dichtart, die diese Völker in heimischer Sprache kannten; bei aller Wildheit hatte sie hohen Flug, sie zielte auf Erhebung ebenso wie auf Unterhaltung und rührte an die ernstesten Kämpfe des Menschenlebens.

Auf Niederschrift waren die Lieder nicht berechnet; die Hofdichter, die Skope — so hießen sie in altdeutscher und altenglischer Sprache —, waren des Lesens unkundig. So haben uns nur glückliche Zufälle einiges von dieser Kunst gerettet. Hätten wir Karls des Großen Liederbuch, so fänden wir darin wohl auch unser fränkisches Brünhildened.

10. Eh wir den weitem Schicksalen der Brünhildensage folgen, werfen wir einen Blick auf die N a c h b a r s c h a f t dieses Stoffes.

Den meisten Haupthelden können wir e i n e Stamm- oder Ursage zuweisen; von da haben manche um sich gegriffen. Ein paar wenige, und zu ihnen gehört

<sup>1</sup> Edda, 1. Band Heldendichtung, übertragen von Felix Genzmer, Jena 1928.

<sup>2</sup> Älteste deutsche Dichtungen, übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen, Inselverlag 1920, S. 2 ff.



Sigfrid, sehen wir, soweit uns die Quellen zurückführen, in mehreren Geschichten stehn. Die Brünhildfabel war Sigfrids Hauptsage: sie zeigte sein königliches Mannesalter und seinen Tod; sie prägte ihn zum vornehmen tragischen Helden. Aber auch Jugendtaten Sigfrids hatte die Dichtung ersonnen: es gab Jung-Sigfridlieder, kürzer und mit mehr abenteuerlichem Inhalt, mythischer Ausstattung.

Hat Sigfrid dort oder hier seinen Anfang genommen? Wir wissen es nicht.

Das eine dieser Lieder brachte die Erlebnisse beim Schmied und den Drachenkampf; ein zweites erzählte von der Gewinnung des Nibelungenhorts; ein drittes von einer verzauberten Jungfrau, die Sigfrid, der furchtlose, befreit.

Wir sahen schon, wie einiges von diesen Jung-Sigfridsagen herüberwirkt auf die Brünhildgeschichte: die Knechtschaft beim Schmiede, der Ruhm des Drachensiegs, die Hornhaut, der Albenhort, auch die Länderkenntnis des herumgetriebenen Recken. Die Brünhildedichter durften auf diese Dinge anspielen; sie nahmen die Jugendsagen als bekannt. Nur hüte man sich, in den vier Liedinhalten einen zusammenhängenden Lebenslauf zu sehen und die Brünhildsage nur als Ausschnitt einer sogenannten ‚Sigfridsage‘ zu fassen. Die Erkenntnis, daß der Brünhildenstoff als dichterische Einheit durch die Jahrhunderte ging, ist geradezu ein Schlüssel zum Verstehn des Nibelungenlieds.

Auch über Sigfrids Vorfahren gab es Gedichte. Sigfrid selbst dachte man sich ja als Findelkind, als nachgeborenen Sohn; seine Eltern spielen in sein Leben gar nicht herein, ein Erbreich hatte er nicht. Aber königlichen Bluts mußte er sein, wie alle Helden dieser Art. Sigmund und Siglind, seine Eltern, waren ein fränkisches Fürstenpaar. Der Vater, Sigmund, trat in zwei Heldenliedern auf. In dem einen vollzog er, zusammen mit seiner Schwester Signiu, die Vater- und Bruderrache an dem verräterischen Schwager. Das zweite erzählte, wie den Bastardsohn Sigmunds, althochdeutsch Sintarvizzilo (altnordisch Sinfjötli), seine Stiefmutter vergiftete.

Das war die Dichtung von den ältern Walisungen (altnordisch Völsungar): so hieß diese Heldensippe nach König Walis, dem Vater Sigmunds, dem Namensgeber und der Spitze des Geschlechts. Auch diese fränkischen Sagen kennen wir fast einzig aus isländischer Nacherzählung.

Mit Sigfrids und seines Söhnchens Tod war der Stamm der Walisungen erstorben. Aber von Sigfrids Witwe und ihren Brüdern, den Gibichungen, erzählte seit Alters eine weitere fränkische Heldendichtung; das war das Lied vom Burgundenuntergang, das den zweiten Hauptteil unserer Vorgeschichte ausmachen wird.

So grenzte der Brünhildenstoff nach vorn und hinten an andre Heldensagen an. Sieben lose zusammenhängende Liedinhalte, durch keinen beherrschenden Gedanken, keinen ‚roten Faden‘ verbunden, bildeten einen ‚Zyklus‘, die Sagenkette von den Walisungen und Gibichungen.

Von diesen Sagen müssen zweie, die von Sigmund, in Deutschland früh erloschen sein; in dem Schrifttum der Ritterzeit haben sie keine Spur gelassen.

Zweien, der Brünhild- und der Burgundensage, erging es so gut, daß sie im großen Nibelungenlied unsterblich wurden. Ein mittleres Los fiel den drei Jung-Sigfridsagen. Nehmen wir dies rasch mit, weil unser Weg durch andere Gegenden führen wird!

Ein Unbekannter spät im 13. Jahrhundert dichtete diese Jugendabenteuer keck zu einer neuen Einheit um. Die erlöste Jungfrau ist — Kriemhild; Sigfrid kämpft sie dem Drachen ab; den Hort der Nibelunge erbeutet er im Drachenstein . . . Dieses Jung-Sigfridepos erweiterte man später nach vorn um die Drachen- und die Hortsage in ihrer unvermischten Gestalt. Man kann sich denken, zu welch absonderlichen Doppelgängern dies führte: zweimal ein Drache, zweimal ein Zwergenhort . . . Endlich, nach 1500, kam einer, der das kleine Buch auf weniger als die Hälfte zusammenstrich, fremde Flicker aus dem Nibelungenlied aufnähte und das ganze in den Spießbürgerton der Hans-Sachszeit umschrieb.

So, als Ergebnis dieser Leidensgeschichte, ist uns das Werk bewahrt. Es heißt der Hürnen Seifried<sup>1</sup>. Ein ‚Lied‘ ist er auf keine Weise; seine fernen Ahnen waren drei Lieder; er selbst ist ein Auszug aus einem Epos. Man liebte es damals, ‚manch unnütz Wort zu vernichten‘, so daß man ‚auf einem Sitzen möge hören Anfang und End‘.

Mit diesem scherenklappenden Verfahren hat man auch den Heros Sigfrid am Leben gehalten. Der Hürnen Seifrid erlebte Druck um Druck; er blieb ohne Unterbrechung bekannt. Das Nibelungenlied war zweihundertundfünfzig Jahre begraben.

Dieses Schicksal bezeugt am lautesten, wie das Gefühl für den ritterlichen Heldengeist erstorben war.

#### 11. Kehren wir in heldischere Luft zurück!

Die Sagenkette von den Walisungen und Gibichungen kam noch als stabreimende Dichtung, spätestens im Anfang des neunten Jahrhunderts, nach Skandinavien. Das eine und andre ging schon bei der Einwanderung verloren, so die Unverwundbarkeit Sigfrids, die Jagd und was mit ihr zusammenhängt. Auch von den Orts- und Volksnamen blieben nur Rhein und Frankenland haften. Den Personennamen gab man zum Teil den entsprechenden nordischen Laut: Gunnar für Gunther, Högni für Hagen, Gjuki für Gibiche; zum Teil ersetzte man sie durch anklingende Namen: Sigurd für Sigfrid, Guttorm für Gotmar. Der Name Grîmhild ging über auf die Mutter, und die Tochter hieß nun, mit Anklang an Gunther. Gudrûn (aus Gunth-rûn).

Mehr als vierhundert Jahre haben norwegische und isländische Dichter und Prosaerzähler weitergedichtet an diesen fränkischen Sagen, die den Ehrenplatz bei ihnen einnahmen. Unsrer Brünhildsage im besondern entwickelte sich hier kräftiger als im Süden: sie wuchs aus in mehrere neue ‚Sagenformen‘, Umbildungen von Dichters Hand.

<sup>1</sup> Herausgegeben von Golther, Das Lied vom Hürnen Seyfrid, Halle 1911. Über die ausführlichere Vorstufe belehrt ein Darmstädter Pergamentblatt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts: Bartsch, Der Nibelunge Not 1, XXV f. (1870).

Einzelheiten entlehnte man noch spät, bis nach 1200, aus deutscher Sage, wogegen Einwirkung nordischer Lieder auf die Spielleute Deutschlands kaum je zu erkennen ist.

Drei besondere Kräfte wirken in diesem Umdichten der Nordländer. Man wollte erstens die abgerundeten Liedstoffe verknüpfen. Sigurd erbt von dem Vater Sigmund das Schwert und damit die Aufgabe der Vatrache; die Mutter tritt nun in die Jugend des Sohnes handelnd ein. Brünhild machte man zur Schwester Etzels; eine zweite Schwester, Oddrun, erfand man, die gegen des Bruders Verbot dem Witwer Gunther ihre Liebe schenkt. So war Etzels Feindschaft mit dem dreifach Verschwägerten unterbaut. Folgenreicher war dieser Schritt: die von Jung-Sigurd entzauberte Heldin setzte man der Brünhild gleich. Der Größte der isländischen Nachblüte, nach 1100, formte es so: Sigurd hat der erlösten Brünhild Treueide geschworen, dann berückt ihn Gunnars zauberkundige Mutter mit einem Vergessenheitstrank, so daß er um Gudrun freit und seine Verlobte dem Gunnar gewinnt. Diese Sagenform mit ‚Vorverlobung‘ und Treubruch wurde auf Island gegen Ende die herrschende. Die Forscher haben sie lange für die ursprüngliche gehalten; denn sie vertrauten sich der jüngsten Quelle an, auch bestach sie dieser romanartig weite Zusammenhang. Aber die weiten Zusammenhänge sind in unsrer Heldendichtung immer das Spätere; das ist einer der zuverlässigsten Leitsterne der Forschung.

Zweitens haben nordische Dichter den mythischen Einschlag der Sagen verstärkt. Als Goten, Franken und andere Stämme im Süden ihre Heldensage schufen, hatten sie das Taufbecken schon hinter sich oder standen nahe davor: mit Alben, Riesen, Unholden, den Geschöpfen des ‚niedern Mythos‘, mochte man sich noch abgeben; die Gottheiten der beiden Lager waren in solcher Übergangszeit verfänglicher; die ließ man aus. Und nun erlebten diese Sagen, im Norden angesiedelt, noch sechs Menschenalter amtlichen Heidentums, und auch unterm Krummstab hielt Island seine Götter als Dichtungswesen fest. So ist mehr als eine der deutschen Heldengeschichten dort oben noch zu einem Schmuck aus dem höhern Mythos gelangt.

Die von Sigurd erweckte Jungfrau wurde zur Walküre: den Zauberschlaf hat ihr Odin, ihr Gebieter, zur Strafe auferlegt. Später zog man Odin greifbarer in Sigurds Erlebnisse. Der einäugige Langbart steht auf umbrandeter Klippe, stillt den Sturm und gibt seinem Schützling Lehren. Das wundervolle Schwert, womit Sigurd seine Großtaten tut, ist Odinsgabe; der Gott hat es schon dem Vater verliehen, und der hat es geführt, so lange es Odins Wille war. Sigurd und sein Vater wurden Odinshelden. Das Ende war, daß der halbdunkle Gott zum Stammvater und zum wiederkehrenden Helfer und Heimholer der Völsungen wurde. Bemerkenswert aber, zwei Hauptsagen der Kette, unsre Brünhild- und Burgundensage, blieben bis zuletzt unnahbar für diese Götterromantik.

Am weitesten griff das dritte: das Streben nach seelischer Vertiefung, nach reicherer Anlage der innern Kämpfe. Neue Dichtarten mit viel beschaulicher Rede dienten einem grübelnden Zerlegen der Leidenschaften. Brünhild zeichnete

man jetzt als die unbefriedigt Liebende; ihre Eifersucht, einst nur im Keime vorhanden, fand bewußte Klänge (§ 78). Wo jene Erfindung mit dem Verlöbnißbruch dazukam, entband sie weitere Töne des Liebes- und Eheromans. Einen Gipfel der Nibelungenpoesie ersteigt der kühne, neuzeitlich gestimmte Auftritt des Großen Sigurdliedes, wo sich Sigurd und Brünhild in herzquälender Auseinandersetzung ihre Anklagen und Entschuldigungen vorrechnen, bis endlich Sigurd bekennt: Ich habe dich immer geliebt! es war immer wieder mein Schmerz, daß du nicht mein Weib warst! Ich unterlag einem Truge. Mein Wunsch wäre noch, daß wir ein Bett bestiegen und du würdest mein Weib! — Worauf Brünhild das alte, einst an Gunther gewendete Wort spricht: ‚Ich will nicht zwei Männer haben in einer Halle‘ und fortfährt: Eher laß ich das Leben, als daß ich Gunnar betrüge . . . Ich will weder dich noch einen andern. — Sigurd weiß, daß sie seinen und ihren Tod beschlossen hat. Er geht davon, so gepreßten Herzens, ‚daß sich löste dem Kampffrohen entzwei an der Seite das erzgewobene Hemd‘: ein Bild, das auf die Isländer starken Eindruck machte; eine der schönsten Familiensagas hat es nachgeahmt<sup>1</sup>.

Man muß der Versuchung widerstehn, solche nordische, zumeist isländische Schöblinge dem Stammbaum der deutschen Sage einzupflanzen. Wie oft hat man einen tunlich vollständigen, sauber geordneten Lebenslauf Sigfrids zurechtgemacht: was wir in keinem deutschen Denkmal finden und auch bei den Isländern erst im 13. Jahrhundert; und in diesem Lebenslauf glänzten Vorverlobung und Vergessenheitstrunk, als wären sie älteste deutsche Sage! Man hat sogar den Nibelungendichter getadelt oder bedauert, weil er sich diese wertvollen Stücke habe entgehn lassen! . . .

Dieses ganze Weiterdichten der Nordleute vollzog sich in den Kunstformen des stabreimenden Liedes und — vom 12. Jahrhundert ab — des Prosawerks, der Saga. Epen, wie das Nibelungenlied, blieben dem Norden fremd. Das abschließende Denkmal der isländischen Nibelungendichtung, etwa zwei Menschenalter jünger als die Schöpfung unseres Österreichers, wurde ein Prosaroman, der eine Menge alte und junge Liedinhalte nebst ihren Zutaten geschickt an einen Faden reiht. Es ist die Völsungasaga, die ‚Geschichte der Walisunge‘<sup>2</sup>; für die Sagenforschung ein Sammelbecken, worin die Niederschläge jahrhundertelangen Dichtens über- und durcheinander gelagert sind.

12. In Deutschland geschah es im 9./10. Jahrhundert, daß die Heldendichtung den Stabreimvers mit dem Reimvers vertauschte. Das war eine sanftere, weit eintönigere Form, stammte aus dem römischen Kirchengesang und legte sich deutschen Lauten an wie ein zu enger Schuh dem Fuße.

<sup>1</sup> Die Geschichte vom Skalden Egil, übertragen von Felix Niedner, Jena 1922 (Sammlung Thule Band 3,) S. 227.

<sup>2</sup> Verdeutsch von Paul Herrmann, Isländische Heldenromane, Jena 1923, S. 37 ff. (Sammlung Thule 21, Band).

Mit dem neuen Verse kam eine zahmere, dünnere, gemütlichere Sprache, kamen geschmeidigere und bereicherte Melodien: sie umspannten nun zwei, durch den Reim verbundene Langzeilen.

Die Urheber dieses Umschwungs waren die Spielleute, die fahrenden Berufssänger: die nahmen dem höfischen Skop, dem Mitglied des Leibgefolges, die Pflüge der Heldendichtung ab. Es war ein Niederstieg vom Kriegeradel zum gewerbtreibenden Volke. Doch ging der Geschmack der Hörer und Brotgeber — weltlicher und geistlicher, in Palast, Dorf und Kloster — noch so entschieden auf das ernsthaft Heldenmäßige, daß unsre Stoffe oft altertümlich herb blieben bis in die Ritterzeit. Man darf nicht glauben, der Fahrende habe bewußt und durchgängig aus den Heroensagen leichte Unterhaltungsware gemacht.

Auch so lag es nicht, daß erst der christliche Geist, der seit dem 10. Jahrhundert erstarkte, das ‚rein Menschliche‘ hereinbrachte — an Stelle des Mythischen. War doch die Brünhildsage, wie die meisten ihrer Schwestern, ein Menschenschicksal. Menschliche wie mythische Züge hat der jüngere Geschmack vielfach gewandelt, aber wahrlich nicht so, daß er Zauberepik zu Trauerspielen verinnerlichte!

Das einstige Lied konnte sich herüberhäuten in den neuen Stil. Und dann griff da und dort einmal ein Spielmann ein mit einer neuen Erfindung, einer Anpassung an den Zeitgeschmack: diese Strecke wurde neugemeißelt, jene gefiel nach wie vor und blieb wie zu Urväterzeiten. Das ‚Zersingen‘, wie man es bei den Volksliedern, den Soldatenliedern nennt, das ziellose, halb willenslose Abschleifen und Mischen der Texte: dies tritt an Bedeutung zurück. Was die neuen Sagenformen hervorbrachte, waren überlegte Änderungen: kühn schöpferische und ängstliche flickende, vertiefende und verflachende, je nachdem. Das Lied schritt von einer Fassung, von einer Auflage gleichsam, zur nächsten, alles noch in schriftlosem Zustand: ein wandelbares und zugleich dauerhaftes Gebilde. Aber die Auflagen glichen sich Jahrhunderte lang fast wie freiere Abschriften eines Textes; und nur selten kam eine Umdichtung, die eine merklich neue Stufe herstellt.

So sehen wirs an den bewahrten Liedern von Hildebrand; so müssen wirs voraussetzen für unser Brünhildenslied.

Lange Zeit war das gereimte sangbare Heldenlied das Gefäß der deutschen Heldensage. Wir hüten uns wohl vor dem Namen Ballade! Die richtige Ballade ist das T a n z l i e d erzählenden heldischen Inhalts: sie taucht im 13. Jahrhundert als etwas Neues auf, ein Kind der Ritterkreise. Sie hat ihren eignen hingehauchten, tänzerischen Stil, durchflochten von lyrischen Kehrreimen: weit verschieden von den Vortragsstücken, die der Spielmann seinen Hörern vorsang. Nur in nordischen Ländern sehen wir die Sagen des Nibelungenkreises als Balladen umlaufen. In Norwegen zuerst, scheint es, nach 1250, hat man sie in diese jüngere Kunstform gebracht. Deutsche und isländische Quellen rannen in diesen Tanzliedern zusammen, und es gab wunderlich schwebende Sagenbilder. Bei dem Fischervölkchen der Färöer — zwischen Schottland und Island — hat das Reigen-

lied bis auf unsre Tage die alten Heldengeschichten am Leben erhalten. Aus Deutschland haben wir keine Spuren derartiger Balladen; da pflanzte sich die Heldensage in dem stoffreicheren Spielmannsliede fort<sup>1</sup>.

### Die zweite Stufe der Brünhildsage.

13. Viele hundert Jahre durch fehlen uns alle Zeugnisse für die Entwicklung unsres Liedstoffes. Erst aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, schon aus der Lebenszeit des Nibelungendichters, stammt eine Fassung des Brünhildenlieds, die uns leidlich erkennbar wird. Es ist die Fassung, die unserm Österreicher als Quelle gedient hat.

Da sind wir also aus der heroischen Völkerwanderung in das ritterliche Hochmittelalter herabgekommen.

Dieses jüngere Brünhildenlied wurde um 1250 herum vorgetragen bei den sächsischen Kaufleuten zu Bergen in Norwegen. Das damalige Norwegen war aus auf südliche Rittermären, welsche und deutsche; modische Gegenstücke zu den Heldensagen, die man draußen auf Island sammelte. So saß unter den Hörern des Brünhildenlieds ein geschichtenbegieriger Nordmann, der hat den Inhalt des Lieds in prosaischer Nacherzählung einverleibt einer großen Sagensammlung in altnordischer Sprache, der Thidrekssaga, d. i. Geschichte Dietrichs von Bern<sup>2</sup>.

Wieder kommt uns hier das nordische Schrifttum zu Hilfe! Dieses Prosawerk von 1250 erweist uns für das jüngere deutsche Brünhildenlied ähnliche Dienste wie die Eddagedichte für das alte fränkische Lied.

Vieles freilich in dieser nordischen Nacherzählung ist verstümmelt oder verschoben. Nur unter steter Rücksicht auf das Nibelungenlied hier, die Edda dort gelangen wir dazu, den Inhalt des deutschen Gedichts nachzuzeichnen. Ein wenig hilft uns dabei eine Ballade von den Färöer und ein in Rußland verbreitetes Märchen, das ‚Brautwerbermärchen‘<sup>3</sup>: beide haben, über Zwischenstufen, aus unserm spielmännischen Brünhildenlied geschöpft. Eine Einzelheit, der Falkentraum der jungen Kriemhild, der uns aus den Nibelungen so bekannt geworden ist, taucht überraschend auf in der Edda, in einem der jungen Nachzügler, die auf Island um 1200 entstanden: dem ‚Traumlied‘, bewahrt in der Prosaumschrift der Völsungasaga. Dieses ritterlich-minnigliche Bild von dem Jungfräulein und dem goldbebänderten Jagdfalken, der den künftigen Geliebten bedeutet, ist nicht auf der nordischen Insel gewachsen, aber auch nicht aus dem großen Nibelungenepos bezogen: wir sehen hier, daß unser schriftloses Brünhildenlied schon früh eine Welle warf bis zur Ultima Thule. Sein Kriemhildentraum fiel den traum-

<sup>1</sup> Die nordischen Nibelungenballaden sind verdeutscht in dem Werke von August Raßmann, Die deutsche Heldensage und ihre Heimat (Hannover 1863) 1,295 ff., 2,107 ff.

<sup>2</sup> Deutsch durch Fine Erichsen, Die Geschichte Thidreks von Bern, Jena 1924 (Sammlung Thule 22. Bd.),

<sup>3</sup> Vier Fassungen verdeutscht bei August von Löwis of Menar, Russische Volksmärchen, Jena 1914, Nr. 19—22.